

Fabian Lenk

Die Zeit- detektive



Mozart und der Notendieb



Ravensburger



Der junge Mozart wirkte vollkommen entspannt. Er lächelte selig, während sein Oberkörper sanft hin- und herschwang. Dann klimperte er den Schlussakkord und sprang auf, um sich mit einer großen Geste vor den Freunden zu verneigen.

„Das war einfach nur ... fantastisch!“, stammelte Kim fassungslos.

„Wirklich? Vielen Dank!“, rief Wolfgang und wollte sich wieder auf die Bank setzen.

„Wolferl, das reicht jetzt!“, bremste sein Vater ihn und beschäftigte seine neuen Schüler noch eine weitere halbe Stunde mit einfachsten Fingerübungen. Dann beendete er die erste Unterrichtseinheit mit der Bemerkung: „Das habt ihr ganz gut gemacht. Ihr dürft wiederkommen. Was die Bezahlung angeht – für euch zusammen ... fünf Kreuzer, würde ich sagen.“

Kim atmete erleichtert auf. Das konnten sie gerade so zahlen.

„Ihr müsst mir aber noch ein wenig Gesellschaft leisten!“, rief Wolfgang. „Es gibt bestimmt ein Stück Kuchen.“

„Von mir aus, frag deine Mutter. Aber hier könnt ihr nicht bleiben, ich muss noch unterrichten“, sagte sein Vater.

„Wir gehen in die Küche!“, schlug Wolfgang vor und flitzte auch schon los.

Kim gab dem Lehrer die fünf Kreuzer. Dann folgten sie dem jungen Mozart in die Küche. Dort stellte Wolfgang sie seiner Schwester Nannerl, einer hübschen 16-Jährigen mit großen dunklen Augen, und seiner Mutter vor. Diese hatten gerade eine Tasse Kaffee getrunken und wollten nun auf den Markt gehen.

Als die beiden weg waren, servierte das Dienstmädchen Wolfgang und seinen neuen Freunden je ein kleines Stück Rührkuchen.

„Wollt Ihr den Kuchen nicht im Speisezimmer zu euch nehmen?“, fragte es unterwürfig.

„Ach was“, winkte Wolfgang ab, „in der Küche ist es doch immer am gemütlichsten!“

Sobald das Dienstmädchen wieder verschwunden war, seufzte er und sagte: „Ich mag dieses ganze Getue nicht, ich hab es am liebsten einfach und nett – wie in einer Küche eben. Ich bin so oft in vornehmen Häusern, bei Fürsten und Königen. Da muss man sich immer benehmen und auf die Etikette achten. Ich hasse das!“

„Bei Fürsten und Königen? Du kommst wirklich viel rum!“, sagte Kim etwas neidisch. Dann probierte sie den Kuchen – köstlich!

„Oh ja!“, antwortete Wolfgang mit vollem Mund. „Das ist natürlich schon aufregend. Auch die Auftritte in den vollen Konzertsälen. Aber es gibt auch eine Kehrseite.“

Kim sah ihn neugierig an. „Was stört dich denn außer dem vornehmen Getue?“

„Zum einen ist das Reisen sehr anstrengend, wir sind oft tagelang in Kutschen unterwegs. Da wird man ganz schön durchgerüttelt. Zum anderen war ich in letzter Zeit öfter krank. Außerdem habe ich kaum Freunde in Wien. Ich bin ja ständig unterwegs. Und dann ist da noch etwas – der Neid ...“

„Der Neid?“, wiederholte Kim interessiert. Also war das Leben eines Wunderkinds doch nicht so erstrebenswert ... genau, wie sie es vermutet hatten.

„Nun, ich habe viele Neider. Leute, die mir den Erfolg nicht gönnen. Menschen, die böse Gerüchte in die Welt setzen. Sie behaupten, dass ich ein ganz guter Musiker sei. Aber komponieren könne ich nicht. Dafür sei ich doch viel zu jung“, erklärte Wolfgang, während sein Gesicht einen harten Zug bekam. Er schien wütend und verletzt zu sein. „Sie sagen, dass mein Vater die Stücke komponiert habe und einfach behauptete, dass sie aus meiner Feder stammen. So wollte er aus mir Kapital schlagen. Aber das ist natürlich

nicht wahr!“

Was für eine Gemeinheit!, dachte Kim. Auch in der Musikbranche des 18. Jahrhunderts wurde offenbar mit harten Bandagen gekämpft. Prompt fiel ihr Alexander, ihr Mitschüler aus Siebenthann, ein. Auch über ihn wurde ziemlich viel Unsinn verbreitet. Und dann kam ihr noch jemand in den Sinn: Linley junior, das andere Wunderkind ...

„Wir haben gehört, dass du bald beim Kaiser vorspielen darfst“, sagte Kim und drückte ihre Gabel erneut in den Kuchen.

Wolfgangs Gesicht hellte sich auf. „Oh ja, das stimmt. Übermorgen! Außerdem wird es ein Kostümfest am Hof geben. Aber nicht nur ich werde dort aufspielen, sondern auch ein anderer junger Musiker.“

„Thomas Linley“, sagte Kim.

„Oh, ihr kennt ihn?“

„Er wohnt in dem Gasthaus, in dem wir arbeiten“, erklärte Leon.

„Und er kann ziemlich bössartig sein“, ergänzte Julian.

Wolfgang schaute ihn überrascht an. „Bössartig? Das kann ich nicht glauben. Ich habe ihn vor einem halben Jahr kennengelernt. Er war sehr nett.“

Kim lachte auf. „Nett? Glaube mir, Thomas ist dein Feind.“

Wolfgang wurde blass. „Mein Feind? Und ich dachte, er wäre so etwas wie ... wie ein Freund.“

Kim sah ihn nachdenklich an. „Tut mir leid. Er scheint dich eher zu hassen. Thomas will dich vernichten.“



Der Überfall



Im „Bären“ war auch an diesem Abend wieder viel los. Die Freunde hetzten durch die Gaststube, servierten Brathendl, *Blunzn*, *Presskopf* oder eine Portion *Liptauer* und natürlich Krüge voller Bier oder Wein.

Die Stimmung in dem Wirtshaus, in dem es trotz der weit geöffneten Fenster ziemlich stickig war, war ausgelassen. Das Essen wurde gelobt und die Freunde erhielten auch das eine oder andere Trinkgeld.

Sehr gut, dachte Leon, so haben wir keine Probleme, unseren Musikunterricht bei Leopold Mozart zu finanzieren.

Bei der Arbeit behielt Leon die Gäste im Auge. Die Linleys tauchten den ganzen Abend nicht auf. Seltsam, dachte der Junge, als er in der heißen Küche einen Becher Wasser trank. Aber vielleicht waren die beiden heute einfach in ein anderes Lokal gegangen.

Sein Blick fiel auf Kija, die sich auf einem Stuhl zusammengerollt hatte. Neben ihr klapperte Erna mit den Töpfen. Das brachte die schöne Katze jedoch keineswegs aus der Ruhe. Du hast es gut, dachte Leon lächelnd, um sich dann wieder mit einem vollen Tablett zu bewaffnen.

Es wurde ein langer, arbeitsreicher Abend. Erst gegen Mitternacht ging der letzte Gast, und Huber sperrte ab. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„So, das war es dann wohl für heute“, sagte Leon.

Doch der Wirt schüttelte den Kopf. „Jetzt müssen wir noch die Küche aufräumen.“

Als er Leons entsetztes Gesicht sah, gab er den drei Freunden je einen Kreuzer. „Aber dann habt ihr es geschafft. Und: Ich muss euch wirklich loben – ihr habt euch heute wieder sehr geschickt angestellt!“

Mit dem Kreuzer in der Hand und dem Lob im Ohr hätten die letzten Arbeiten Leon fast schon wieder Spaß gemacht – wenn da nicht die enorme Hitze gewesen wäre, die in der Küche herrschte.

Eine halbe Stunde später durften sie sich endlich zurückziehen. Der Wirt und die Köchin setzten sich noch an einen Tisch und genehmigten sich einen Becher Wein.

„Mann, bin ich erledigt“, sagte Kim, sobald sie ihre kleine Kammer erreicht hatten.

„Ich auch“, stimmte Julian ihr zu. „Ich hau mich sofort aufs Ohr.“

Doch Leon zögerte. „Ich noch nicht, hier drin ist es so stickig“, sagte er. „Ich glaube, ich mache noch einen kleinen Spaziergang. Kommt ihr mit?“

Kim und Julian verneinten, aber Kija schmiegte sich an Leons Beine.

„Na gut, dann gehen eben wir zwei. Bis später!“

In der Gasse war es im Vergleich zum Gasthaus angenehm kühl. Eine einsame Straßenlaterne verbreitete schummriges Licht.

Leon sog die klare Nachtluft ein und schaute sich um. Hinter der Laterne verlor sich die Gasse in der Dunkelheit.

Leon lief einfach drauflos, begleitet von der wunderschönen Katze mit dem bernsteinfarbenen Fell, die begeistert um seine Füße herumsprang.

Das Sträßchen verlief ein Stück geradeaus und führte zu einem Platz mit einem kleinen öffentlichen Brunnen. Dahinter erhoben sich im Mondlicht wuchtige zwei- bis viergeschossige Steinhäuser, deren Fenster dunkel waren. Drei weitere Gassen führten von dem Platz weg. Leon trat in die Mitte des Platzes, blieb stehen und genoss die Stille. Für einen Moment hatte er das Gefühl, ganz allein im großen, schönen Wien zu sein.

Ein Miauen, kurz und warnend, holte ihn unsanft in die Realität zurück. Leon riss die Augen auf. War er etwa doch nicht allein?

Ruhig und dunkel lagen die Häuser vor ihm. Doch da, ein Rascheln!

Leon fuhr herum und sah gerade noch, wie jemand hinter einem Hausvorsprung verschwand.

Der Herzschlag des Jungen beschleunigte sich. Wer war das? Und warum versteckte er sich?

Abflug!, sagte Leon sich. Mach dich lieber aus dem Staub. Vielleicht ist das ja ein Räuber!

Dummerweise hatte sich der unheimliche Unbekannte ausgerechnet in dem Sträßchen versteckt, das zu Hubers Gasthaus führte.

Wohin? Leon hatte drei Möglichkeiten ...

Kija nahm ihm die Entscheidung ab. Sie huschte mit weiten Sätzen in die mittlere Gasse. Leon stolperte ihr hinterher.

Im Laufen warf er einen Blick über die Schulter. Vor Entsetzen wurde ihm eiskalt. Die Gestalt verfolgte ihn! Sie war nicht mehr als ein schwarzer Schatten in einem weiten, wehenden Mantel.

Leon beschleunigte und bog aufs Geratewohl in eine andere Gasse ab. Laut, furchtbar laut, knallten seine Absätze aufs Pflaster. Voller Neid schaute er zu Kija, die sich vollkommen geräuschlos bewegte.

Wieder ein Blick zurück.

Natürlich hatte der Verfolger Leons Richtungswechsel mitbekommen. Wie ein